

der alle anderen Zwecke aufsaugt, zum Götzen „dieses Äons“ (130).

Ist die ökonomische Deutung des Faust eine echte Exegese oder liest der Interpret hier unhistorisch eine Fragestellung des 21. Jahrhunderts in einen Text des frühen 19. Jahrhunderts hinein? Diese Frage untersucht der *III. Hauptteil* (133–154), in dem Binswanger die Beziehungen Goethes zu den wirtschaftstheoretischen Debatten seiner Zeit darstellt. In detail- und kenntnisreicher Argumentation legt er unzweifelhaft klar, dass der auf die Ökonomie des Herzogtums Weimar spezialisierte Geheimrat Goethe die ökonomischen Hauptwerke seiner Zeit sehr genau kennt. Mit dem Faust, aber auch mit Wilhelm Meister und dem Zauberlehrling nehme er seine Positionierung innerhalb der Debatte vor: Durchaus wirtschaftsliberal und technikfreundlich, letztlich aber auch skeptisch, ob man die Geister noch beherrschen könne, die man mit der Einführung des Papiergelds gerufen habe.

Binswangers Faust-Interpretation ist eine große, beinahe prophetische Vision. LiteraturwissenschaftlerInnen mögen bedauern, dass er die vielen Faust-Zitate nicht mit Verszahlen versehen hat, die einem manche Mühen des Suchens nehmen würden. ÖkonomInnen mögen kritisieren, dass Binswanger da und dort die Härten und Zwänge des vormodernen Wirtschaftens ein wenig romantisch verklärt (womöglich in Übereinstimmung mit Goethe selbst). PhilosophInnen und TheologInnen werden jedoch überrascht sein, aus dem Munde eines Ökonomen so tiefgängige und kenntnisreiche philosophische und theologische Gedankengänge zu vernehmen. Allein das sorgt dafür, dass das Buch ein Muss für jede wirtschaftsethische Debatte ist. – Und ein Genuss für alle, die an großer Literatur Gefallen finden.

Linz

Michael Rosenberger

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Hoff, Gregor Maria: *Offenbarungen Gottes? Eine theologische Problemgeschichte*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2007. (290) Geb. Euro 27,70 (A) / Euro 26,90 (D) / CHF 46,70. ISBN 978-3-7917-2091-3.

Eine Theologie, die auf die geistigen Strömungen ihrer Zeit eingehen will, muss komplex sein. Das vorliegende Werk des Salzburger Fundamentaltheologen macht dies exemplarisch deutlich. Er

befasst sich mit der Frage, inwiefern die religiöse Wissensform der „Offenbarung“ für Menschen von heute noch plausibel ist und fragt, welche Erfahrungswirklichkeit als „Offenbarung“ interpretiert wird. Der kulturwissenschaftliche Ansatz macht es möglich, höchst unterschiedliche Phänomene, angefangen von John Updikes Roman „Gott und die Wilmots“, über den Film „Breaking the Waves“ bis zu Joseph Goebbels „Offenbarungstheologie“ (63), miteinander in Beziehung zu setzen. Erhellend ist insbesondere der Abschnitt „Offenbarung heute: Werbung als semiotisches Ersetzungsprogramm“. (33–39) Noch kein neuscholastisch angestaubter Offenbarungstraktat hat bisher solche Querbezüge und Kontexte geboten. Um keine falschen Erwartungen an das Buch heranzutragen und dann enttäuscht zu werden, muss man Titel und Untertitel sehr genau lesen. Im Titel sind Pluralsetzung und Fragezeichen bedeutsam. Der Untertitel gibt exakt an, dass es sich um eine „theologische Problemgeschichte“ handelt. Dieser Ankündigung wird der Verfasser zweifelsohne gerecht. Er reißt dermaßen viele Fragestellungen und Diskurse auf, dass einen fast der Schwindel überkommt. Zudem bedarf es gründlicher historischer Kenntnisse, um in der kühnen Gedankenführung, die zwischen Slavoy Zizek und Thomas von Aquin, Johann Gottlieb Fichte und John Hick hin- und her springt, nicht den Faden zu verlieren. Wer den monomanischen Stil Karl Rahners, der nicht nach links und nicht nach rechts sah, sondern beharrlich der Konsequenz seines Gedankens folgte, zum Maßstab nimmt, erlebt hier ein komplementäres Argumentationsmuster. Der Verfasser scheint unentwegt voller Sensibilität in die Runde zu sehen und bestrebt zu sein, nichts unbeachtet zu lassen, was ihm für seine Thematik interessant erscheint. Ob damit zugleich eine Einführung „in die grundlegenden Topoi der christlichen Offenbarungstheologie“ (11) geleistet wird, darf skeptisch beurteilt werden. Denn dieses Buch ist alles andere als ein Lehrbuch, es ist eine atemberaubende Achterbahnfahrt durch Paradieseslandschaften und Gruselkabinette. Zudem bedient sich der Verfasser einer höchst gewählten, ja literarisch geschulten Sprache, die allerdings nicht ganz ohne Paradoxien und Kapiolen auskommt. So ist die Rede von einem Weg, der „einen folgenreichen Weg“ weist (166). Auch der Satz: „Mit den entsprechenden Problemformularen ergibt sich als mögliche Basis eines religionstheologischen Gesprächs die besondere Aufmerksamkeit für die sprachlichen

Vermittlungsmuster des jeweiligen Transzendenzkontakts.“ (212) ließe sich – ohne Verlust an Differenziertheit – einfacher formulieren. Doch angesichts der klaren Struktur in Aufbau und Argumentation fallen diese Ausrutscher nicht ins Gewicht. Am Ende jedes Kapitels bietet der Verfasser dankenswerterweise eine knappe Zusammenfassung, die gleichzeitig als Ausgangspunkt der weiteren Argumentation dient. Für die Fundamentaltheologie wird es von entscheidender Bedeutung sein, Kriterien für eine Unterscheidung der Geister zu entwickeln, ohne einerseits kulturell und religionsgeschichtlich fremde Erfahrungen auszuschließen, auf der anderen Seite jedoch Ansprüche kritisch abzuweisen, die Transzenderfahrungen behindern, instrumentalisieren oder verunmöglichen. Der Verfasser macht als entscheidende theologische Kategorie einer Theologie der Offenbarung die Christologie aus. Er sagt: „Der eine Fall, über den in der Vereinigung des Unendlichen und Endlichen hinaus keine neue Offenbarungsqualität auftreten kann, bietet das entscheidende Sprachprogramm Gottes: im Logos, der sich im Geist Jesu Christi auch in anderen religiösen Sprachformaten kommunizieren kann.“ (230) Diese Mitte des offenbarungstheologischen Denkens muss als Entdeckungs- und Erschließungskategorie heutiger Erfahrungswirklichkeit argumentativ plausibel gemacht werden. Dazu leistet der Verfasser einen beachtlichen Beitrag. Das Fazit: Insgesamt liegt uns hier ein sehr gescheites und höchst anregendes Buch auf beachtlichem Diskussionsniveau vor, das von großer Belesenheit zeugt, an seine RezipientInnen allerdings hohe Anforderungen stellt.

Linz

Hanjo Sauer

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Lohrmann, Klaus: Die Päpste und die Juden. Zweitausend Jahre zwischen Verfolgung und Versöhnung. Patmos Verlag, Düsseldorf 2008. (310, zahlr. s/w-Bilder) Geb. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 43,70. ISBN 978-3-491-35014-4.

In dem Buch von K. Lohrmann geht es um die 2000-jährige Beziehungsgeschichte zwischen Kirche und Judentum. Der Schwerpunkt der Darstellung wird dabei auf die Rolle der Päpste gelegt. Der jüdische Verfasser ist bemüht, sein Thema fair und differenziert zu behandeln. In

einer Rezension kann nur auf einzelne Beispiele eingegangen werden; auch können die oft diffizilen Ausführungen schon aus Raumgründen nur vereinfacht zur Sprache gebracht werden.

Die grundlegende Frage ist die, wie weit die Päpste mitschuldig sind an der Entstehung jenes judenfeindlichen Klimas, das immer wieder zu Verfolgungen und schließlich zur Massenvernichtung in der NS-Zeit geführt hat.

Es sei daran erinnert, dass schon die Bewohner des 1555 errichteten römischen Ghettos „Judenzeichen“ tragen mussten und es jüdischen Ärzten verboten war, Christen medizinisch zu betreuen. Andererseits konnten die Juden relativ frei agieren und ihren Geschäften nachgehen. War die Ghettomauer also eher ein Gefängnis oder ein Schutzwall (194f.)? Schon das 4. Laterankonzil (1215) hatte übrigens den Juden eine eigene Tracht vorgeschrieben und ihnen verboten, öffentliche Ämter zu übernehmen.

Pius XII. (1939–1958) hat bekanntlich die NS-Judenverfolgungen nicht öffentlich angeprangert. War es Feigheit oder Klugheit, was ihn zu seiner Haltung bewog? Die Auffassungen hierüber gehen weit auseinander.

Im Oktober 1943 wurden zahlreiche Juden von Rom nach Auschwitz verschleppt. Einem Teil der jüdischen Bevölkerung blieb dieses Schicksal jedoch erspart, weil der Vatikan bereit war, den Betroffenen Verstecke anzubieten oder für sie als Fluchthelfer zu fungieren. Der Oberrabbiner Israel Zolli wurde, was Lohrmann nicht erwähnt, aus Dankbarkeit katholisch, ja nahm den Namen Eugenio, den Taufnamen des Papstes, an. Der Verfasser gibt die tatsächliche Ohnmacht des Papstes zu und versteht auch dessen Ängste vor einer Verschärfung des Kirchenkampfes, vertritt aber dennoch den Standpunkt, dass es damals „auf ein klares Wort“ Pius' XII. angekommen wäre; da dieses unterblieb, „überwiegen die Bedenken gegenüber der Politik des Papstes“ (258). Noch schärfer beurteilt Lohrmann das „Schweigen“ des Papstes nach Kriegsende (1945). War für ihn die „Katastrophe des europäischen Judentums [so] nebensächlich“ (259), dass er glaubte, nicht mehr darauf zurückkommen zu müssen?

Zwei Themen von besonderer Brisanz betreffen den Juden zugeschriebenen „Gottesmord“ auf der einen und den Versuch der Christen, die Juden zu „missionieren“, auf der anderen Seite. Die Juden als *die* Gottesmörder hinzustellen, ist schon rein historisch nicht gerechtfertigt. Christus ist nicht von *den* Juden gekreuzigt